

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 10

Artikel: Der Rosenhof [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizerische in Wort und Bild

Nr. 10 Bern
XV. Jahrgang 7. März 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Vom Kirschbaum.

Von Ferdinand Avenarius.

Ist alles ganz kahl und still,
Nicht mal im Grase sich's regen will,
Steht alles geduckt,
Klappert im Frost und muckt
Mit dem Winter. Der puht es mit Rauh-
reif auf.
Doch im Garten
Sagt einer: ich kann warten.

Ist jemand, du kennst ihn wieder kaum, Das deutlich gesehn —
So dünn ist er worden: der Kirschenbaum. Mit seinen Knospen
Schläft er nicht?
Trau einer dem Wicht!
Heute mittag um Uhre eins
Gab's mal ein Pröbchen Sonnenscheins: Und über seine Rundzeln
Darin — ich habe
Singerte der alte Knabe,
Ein wenig vorsichtig und geziert,
Wie man Badewässer probiert —
Ging ein Schmunzeln.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 10

So ließ die liebe Pfarrfrau ihr Pflegekind bis auf weiteres unter ihrer Obhut, mochte, wenn sie nicht mehr da war, ein Größerer für sie sorgen. Einstweilen freute sie sich des Mädchens, das sie wie ihr eigenes liebte und das so zarte, feine Hände für die Schmerzen anderer hatte und eine so helle, klingende Stimme, daß es sich einem wie Blumenblätter um die Stirne legte, wenn sie sprach.

So plauderte sie denn auch Bernhard allerlei vor, sang ihm Lieder oder ließ sich von ihm seine Pläne und Absichten für die Zukunft vorlegen und half ihm mit ihrer Gegenwart von einem Tag zum andern über die ständige Wirklichkeit hinweg.

Was der Mutter liebevolles Eingehen nicht ganz bewirkte, was Klärchens zartes Mitgefühl nicht fertig brachte, das gelang schließlich dem Wildfang Anni, die unbesorgt plauderte und lachte und sich den Deut um des Bruders heimlichen Liebesgram und seine Sehnsucht nach der schönen Susanna kümmerte und dadurch mithalf, den großen Schritt aus dem noch grauen Heute in das schon farbige Morgen zu tun.

Ja, es wurde wahrhaftig auch auf dem Rosenhof manches anders. Lange Wochen schmeckte zum Beispiel dem Onkel seine Pfeife nicht, trotzdem er es mit der großen, schöngeschnittenen des Großvaters Schwendt — aus dem regimentsfähigen Geschlecht der Schwendts — versuchte, die silberne Ketten und Beschlüsse hatte und in wunderbar abgetönter Weise angeraucht war. Er half sich zwar mit Schnupfen, aber wem, das kann man wohl fragen, ist das Schnupfen ein richtiger Ersatz für das Rauchen?

Destler als gewöhnlich nannte der Onkel sich den Daniel in der Löwengrube, wenn auch seine liebe Ursula nicht einmal von weitem einer Löwin glich, sondern viel eher einem häßlichen Käuzchen, und Susanna sich in keiner Weise dem Onkel drohend in den Weg stellte, denn sie war fort. Aber die Lust auf dem Rosenhof wurde von einem bänglichen Gefühl durchzogen, und hatte alles Rosige verloren, nicht darum allein, weil im Garten die allerletzten, dunkelroten, treuen Röschen am Verblühen waren, und auch nicht darum, weil es dem Winter entgegenging, während dessen Dauer sich der Onkel immer etwas gefangen vorkam, sondern weil sich Tante Ursula einfach nicht darein finden konnte, eine solche Niederlage erlebt zu haben, und darum ungewöhnlich streng und argwöhnisch herumging und aufpaßte, ob wenigstens in ihrem Haus — sie sagte immer mein Haus — sich ihr nichts in den Weg stelle.

Bewegte sich eine Frauengestalt, die sich durch Falbalas und Krinoline als Dame erwies, dem Rosenhof entgegen, so lief die Tante, so schnell sie konnte, dem Wäldchen zu, und ihre Löckchen, die sie nie mehr abzulegen gedachte, tanzten wild neben ihren Ohren. Sie versteckte sich so lange, bis sie die Falbalas und das Bavolet von hinten sah, und wußte, daß Verene, ihrer Weisung getreu, berichtete: die Frau Schwendt sind leider, ja leider nicht im Haus. Was ja auch buchstäblich wahr war.

In ihrem großen Gerechtigkeitssinn versuchte es Tante Ursula, obgleich es ihr schwer fiel, sich auf den Standpunkt ihres Neffen zu stellen. Sie fand nichts, aber auch rein nichts, was ihn hätte entschuldigen können. Was in aller

Welt verlangte der Mensch denn von seiner Braut? Und was wollten diese Königs für ihren Herrn Sohn? Denn Ursula war überzeugt, daß Anna-Liese da die Hand im Spiele gehabt mit Reizen und Drängen, war sie doch je und je mit ihren überflüssigen Fragen gekommen, die Ursula aufgeregzt und Susanna geängstigt hatten.

Susanna war, wie sie war. Und genügte es nicht, schön, jung und recht vermöglich zu sein? Dazu hatte sie, wie selten ein Mädchen ihres Standes, alle häuslichen Tugenden. Wer half zum Beispiel bei der Wäsche und der Plätttereit mit, als ob sie es bezahlt bekäme, wie Susanna? Gab es viele Mädchen, die auch nicht einmal die Bettücher mit der falschen Seite übers Seil schwangen und die stets gleiche neben gleichem aufhingen und es nie versäumten, wenn man Dampfnudeln bußt, an die untere Herrengasse zu Leib- und gut zu laufen, um dort das allerfeinste Mehl einzukaufen, trotzdem es Mehl genug gab in der oberen Stadt? Susanna, die nie zu spät auffstand, nie ihr Taschengeld vor der Zeit verbrauchte, nie log, nie — das hätte übrigens Tante Ursula ihr austreiben wollen — nie den Männern nachließ? Nein, ernstlich, was wollten diese Königs eigentlich?

An jenem Abend, es brauchte niemand auf dem Rosenhof das Datum dazuzusezen, an jenem dentwürdigen Abend war Onkel Daniel nicht vor zwei Uhr zur Ruhe gekommen. Das war eine für ihn so unerhörte Zeit, daß er sich auf einen Schlagfluss gefaßt mache, der aber nicht eintraf.

Nur die Petroleumlampe war bis auf den letzten Tropfen heruntergebrannt, woran Verene merkte, daß die Sache Frau Schwendt tief gegangen sein mußte.

Ja, ja, das waren Geschichten. Verene kannte natürlich den Gang des traurigen Ereignisses genau und wußte von dem Brief, den Frau Anna-Liese erhalten sollte, lange vor der Frau Pfarrer selbst. Aber das muß man sagen, horchte Verene auch mehr als je an den Türen und betrachtete es mehr als je als ihr gutes Recht, Fühlung mit der Familie zu haben, so erfuhr doch nie ein Mensch vorzeitig etwas von dem, was ihre Herrschaft bewegte, weder die Gartnersfrau noch auch der Rutscher Christian, den Verene heiraten würde, wenn er mehr Bildung und wenn sie dafür zehn oder zwanzig Jahre weniger gehabt hätte, als sie zugeben mußte, ohne die, die sie gar nicht eingestand.

Die Bande, die den Rosenhof und das Pfarrhaus vereinten, waren am reißen.

Tante Ursula hatte, nach einer Unterredung mit Onkel Daniel, nach der er auch nicht mehr schnupfen mochte, erlangt, daß ein Brief an Anna-Liese abging. Es stand darin, daß alle ihre Beziehungen nach dem unerhörten Bebenmen Bernhards, der offenbar von seinen Eltern unterstützt wurde, aufzuhören hätten.

Ursula schrieb weiter, daß sie es nie für möglich gehalten hätte, daß ihr das Schwerste, was sie bis heute in ihrem Leben erfahren mußte, von ihren nächsten Verwandten käme, und sie, Schwendt und Ursula, hätten diese Behandlung auch nicht verdient.

Die Gründe, die der Herr Student ins Feld geführt, um von seiner Braut loszukommen, seien keine Gründe gewesen. Susanna treffe keinerlei Schuld, und wenn der Herr Sohn erwartet habe, eine Kellnerin oder Pariserin in Ursulas Pflegetochter zu finden, so sei das seine Schuld, nicht ihre. Aus dem Hause Schwendt gingen nur ehrbare und

züchtige Frauen hervor, keine Schmeichelkäken, von denen es nachher heißen könne: Straßenengel, Hausteufel. Mit einem Wort, von heute an sei kein Weg mehr, der von dem Rosenhof zum Pfarrhaus von Bergeln führe, was sie mit Kreuz und Bedauern hiermit mitteile. Und dann kam der Name: Ursula.

Auf den Brief hatten sich die guten Pfarrleute gefaßt gemacht. Als aber die Geschenke am andern Tag zurückkamen, der große, prachtvolle türkische Schal, ohne den eine Braut den Trauring damals gar nicht annahm, als der kleine Ring mit der schönen Perle, die Vater Hans-Franz geschenkt, als die Bücher zurückkamen, die Bernhard mit so viel Liebe und Sorgfalt ausgewählt und Susanna in der Hoffnung verehrt hatte, sie möchten ihr Eindruck machen, als sogar unten in dem Palet seine Briefe, mit dunkelblauem Band umwunden, hilflos dalagen, da wurde es doch allen recht wehmütig und schwer ums Herz.

Da versank nun, was solange in den Kreis ihrer Freuden und Gewohnheiten gehört hatte: der wunderschöne Rosenhof, die Transparentäpfel, der Mann, der lachte, und der Mann, der weinte, Tante Ursula, die wohl streng und leicht erzürnt war, aber sich doch sehr um die Kinder ihrer Schwägerin interessierte, der Onkel, der freigebig kleine und große Wünsche erfüllte, Verene mit ihren Kämmenbirnenschlitten und ihrem Drang nach Bildung, die Pferde und Rühe, die Scheuer und das Holzhaus, die Zicklein und Lämmer, die Kornelkirschen und Zwetschgen, das Wälzchen und das Empire-Gartenhaus, ach, ein ganzes Heer schöner und guter Dinge versank vor den Augen der Leute aus dem Pfarrhaus von Bergeln, die in gar vielen Dingen Kinder geblieben waren.

Kurz und freundlich antwortete Anna-Liese ein letztes Mal. Klärchen legte auf ihren Rat ein Briefchen bei, in dem sie bat, ihrer Schwester wie bisher schreiben und sie sehen zu dürfen, da sie doch gar zu sehr an ihr hänge.

Es kam am nächsten Tag eine Antwort: Tante Ursula erlaube den Verkehr zwischen Klärchen und Susanna, lade auch Klärchen ein, sie auf dem Rosenhof zu besuchen, da Klärchen ja an dieser Sache ganz unschuldig sei.

So war doch ein silbernes oder goldenes Fädchen da, das von einem Ort zum andern eine Brücke spannen möchte. Wann und wie, das wußte freilich niemand. —

Susanna fühlte sich in der Familie der Bäse nicht so recht am Platz. Sie kam sich vor wie ein aus dem Nest gefallener Vogel, den mitleidige Freunde aufgenommen,

Laut und lustig ging es da zu, bei Tische war ein Reden und Antworten wie auf dem Markt. Die Kleinsten machten sich mausig, als gäbe es keine Tischgesetze. Die Großen gingen mit ihren Eltern um, als wären sie ihre Geschwister. Das feierliche „Ihr“ hatten sogar die Großeltern nicht mehr verlangt. Lachte eines, gab es ein siebenfaches Echo, und als die Mutter einmal weinte, stürzten sich ihre fünf auf sie, daß sie den Halt verlor und der Vater sie stützen mußte.

Der Älteste war zweiundzwanzig Jahre alt und mußte es sich gefallen lassen, daß man ihn täglich nach dem Stand seines Herzens befragte, wobei seine Geschwister mit besonderem Interesse danach forschten, ob darin noch immer dieselbe Königin throne oder schon wieder eine andere.

Das viele Lachen, Schwäzen und Neden beunruhigte Susanna. Wenn sie unter die Raffern geraten wäre, der Unterschied zwischen der übermütigen Gesellschaft und ihrem Leben auf dem Rosenhof hätte nicht größer sein können.

Vom Verlieben sprach man, als ob das etwas Alltägliches wäre und nicht ein etwas plebeisches und unpassendes Sich-gehen-lassen, gut für Laufmädchen und Bädergesellen, oder für Lebemänner und Frauen, von denen Susanna nichts weiter wußte, als daß sie existierten.

Sogar Olga, die schöne und lustige Base, schämte sich nicht, wenn man sie unter allerlei Zeichen und Andeutungen nach „ihm“ fragte. Sie schlug dann die Augen nieder, zog an ihrem Schürzenzipfel und ahmte die Verschämte täuschend nach. Aber daß es ihr damit nicht Ernst war, sah Susanna genau. Und die Mutter der Mutwilligen lachte dazu. Wenn Olga Tante Ursula als Mutter hätte!

Susanna sah aber nicht nur Überrmut und Scherz ihr Wesen treiben in der Menschenvorstadt, sondern sie merkte, wie herzlich alle einander liebten und wie eines wie das andere hilfreich einsprang, wo es nötig war. Sie sah, daß ein jedes irgend einen Kranken oder sonst einen armen Menschen hatte, dem es seine besondere Fürsorge zuwandte und über dessen Schicksal es ernst und gewissenhaft nachdachte und ihm zu helfen suchte.

Susanna merkte, daß viel weniger als auf dem Rosenhof von dem, was sich schickte und nicht schickte, die Rede war und daß die Angstlichkeit, was wohl die Verwandten und Bekannten sagen könnten zu diesem und jenem, hier gar keine Rolle spielte, während es der Tante Ursula erste Frage war, wenn es sich um Erwägungen und Entschlüsse handelte.

Das alles sah und hörte aber Susanna mehr mit ihren Ohren und Augen als mit der Erkenntnis. Sie wandte nichts auf sich selbst an und hörte nicht auf, die Ansichten und Erziehungsweise der Tante Ursula als die beste anzusehen. Es lag ihr auch ganz ferne, Vergleiche in diesem Sinne zu ziehen. Aber sie nahm doch endlich etwas anderes in sich auf, als was sie ihr Leben lang gewohnt gewesen, gesehen und erlebt hatte. Es mochte vielleicht nach langer Zeit ein Samenkorn aufgehen von allem, was sie jetzt beobachtete. Vielleicht lockerte sich doch das harte und wahrscheinlich ungepflegte Erdreich ihres Geistes unter dem prasselnden Regen der Niedereien ihrer fünf jungen Verwandten, ging auch nicht auf den Pfaden, die nach Bergeln führten, da sie auf allen diesen Wegen ihrem ehemaligen Verlobten hätte begegnen können, und das war ihr jedesmal schmerzlicher als ein Bienenstich. Sie wollte von dem, was gewesen, nichts mehr wissen, aber es war eine große Leere in ihrem Herzen und Denken, und sie wußte nicht, mit was sie sie ausfüllen sollte.

Sie versuchte es mit dem Goldstaaten, das ihr nach der Tante Ausspruch ein Nutzen für das Leben sein sollte, aber es half nur recht mäßig. Sie ging in die Sonntagskonzerte, trotzdem sie Musik gar nicht liebte. Sie besuchte die Moschonsche Sprachschule und frischte ihr Französisch und Englisch auf. Sie saß mit Olga in einem geschwätzigen Kränzchen und hörte da recht andere Ansichten über Liebe und Ehe, als jene waren, die sie bei der Tante gehört.

Der Better Max dankte ihretwegen seine Königin ab und setzte Susanna flugs auf den Thron, dessen Samt vom vielen Wechseln abgeschabt und der eines neuen Über-

zuges benötigte. Er war eifrig um sie bemüht. Wie ein Goldfasan stellte er den rauschend glühenden Kragen seines jungen Wissens und der noch jüngeren Welt erfahrung und glückste und dienerte und brachte es dazu, daß die junge, schöne Freundin hier und da laut auflachte, trotzdem sie wußte, daß das nicht besonders vornehm war.

Eine Einladung folgte der andern. Ein Ballkränzchen und ein Tanzstundenabend löste den andern ab. Aber das weiße Kleid mit den purpurnen Punkten trug Susanna nicht mehr. Das Jüngste der Base hatte zwar herausgefunden, daß, wenn man die glänzenden Sternchen ablecke, Silber darunter zum Vorschein komme. Trotz dieser Entdeckung mochte Susanna das Kleid nicht leiden, weil es sie an Bernhard, seine Rücksichtslosigkeit und ihre Beschämung erinnerte.

Sie trug daher ein gelbliches Seidenkleid, das ihr der Onkel zum Trost geschenkt. Es zeigte die allerersten Anfänge einer Tunika und war nach einem Pariser Muster gefertigt. Susanna heftete blutrote Granaten in ihr schwarzes Haar, das trotz seines Reichtums mit fremden Zöpfen zu einem Chignon aufgebaut wurde, das über hängenden und aufgesteckten Locken thronte.

Ihre Schönheit machte Aufsehen. Die jungen Herren drängten sich um sie, und ihre Tanzkarte war voll besetzt. Sie wurde zu Schlittenfahrten eingeladen und zum Schlittschuhlaufen erwartet, das nun endlich auch im Rosenhof als passend anerkannt wurde.

Aber merkwürdigerweise blieb es dabei. Sei es, daß es ruchbar geworden, daß Susanna eben doch nicht des Stadtrats Schwendt richtige Tochter sei, sei es, daß ihr Stand als verlassene Braut wenig anzug, sei es, und das ist wohl der richtige Grund, daß der Funke, der von der Bewunderung entzündet und von Herz zu Herz hätte springen sollen, ausblieb.

Susanna sehnte sich durchaus nicht nach Liebe. Aber sie fühlte sich gedemütigt. Sie begriff nicht, warum es um sie herumwimmelte von Verliebten — das Wort hatte beinahe seinen Schrecken für sie verloren — und nur sie wie auf einer Insel allein blieb. Sie war doch schön. Sie war doch elegant; sie war doch Tante Ursulas Tochter.

Und nun verlobte sich auch noch Olga. Das ganze Haus hallte vom Jubel wider. Es duftete von ungezählten Blumensträußen, es lachte darin aus allen Ecken, es schüttelte sich die Hände, wer sich begegnete, es küßte sich sogar, wer sich küssen möchte.

Allen voran Better Max, der die Gelegenheit am Zipfel ergriff und Susanna unter dem Vorwand seiner brüderlichen Freude umarmte, sooft es ihm einfiel. Sie ließ es geschehen, das erstmal rot vor Überraschung und Ärger über die Frechheit, das zweitemal, weil sie es das erstmal zugegeben hatte und weil sie wohl merkte, so wenig sie in solchen Dingen bewandert war, daß alles nur Scherz war und daß so ein Kuß nicht viel mehr zu sagen hatte als ein Schmeichelwort.

Und als nun das Brautpaar anfing, einem überall im Wege zu stehen mit seinen Zärtlichkeiten — sie behaupteten, die Unannehmlichkeit sei ganz auf ihrer Seite — als Susanna zusehen mußte, wie die zwei Leutlein, die die Reise durchs Leben in derselben Kutsche antreten wollten, sich mit Augen ansahen, die vor lauter Liebe etwas Menschenfresserisches an sich hatten, da begann Susanna zu



Valparaiso, die grösste Hafenstadt Chiles.

ahnen, daß Bernhard möglicherweise eine Entschuldigung hatte, wenn er sie kalt nannte und ihr vorwarf, sie wisse nicht, was liebhaben heiße.

Aber darum gefiel ihr das öffentliche Getue doch nicht, sie nannte es Olga gegenüber unfein und nicht feusch und nicht angenehm für die andern, aber die lachte nur und sagte, Susanna werde schon einmal anderer Meinung werden.

Das wollte Susanna nun nicht zugeben. Wer sie nicht haben wollte, wie sie war, der mochte sie lassen. Damit aber ja keiner denke, es sei ihr etwa um Zärtlichkeiten zu tun, fing sie an, Max wie eine lästige Fliege abzuwehren, wenn er wieder einmal die schöne Gelegenheit benutzen wollte, als Wilderer das Brautpaar nachzuhahmen.

Dennoch beschäftigte sie sich mehr mit Dingen der Liebe als sonst in ihrem ganzen Leben. — (Fortf. folgt.)

Chile, das Land des Salpeters.

Wir vernehmen hierzulande von den südamerikanischen Republiken nur selten etwas Neues; etwa wenn eine Revolution oder ein Krieg ausbricht. So meldete uns kürzlich die Zeitung einen Militärputsch in Santiago, der Chile einen Regierungswechsel brachte unter Begleitumständen, die in unseren europäischen Verhältnissen gewöltiges Aufsehen erregt hätten, dort drüber aber die Gemüter kaum heftig bewegt haben mögen. Das staatliche Leben ist in diesen verhältnismäßig jungen Staaten noch nicht so eng mit dem privaten Leben des Einzelnen verknüpft. Der Regimewechsel wirkt nicht in die Tiefen der Volkswirtschaft hinunter, und die große Masse des Volkes interessiert sich noch nicht für politische Vorgänge oder zum mindesten nicht für politische Ideen.

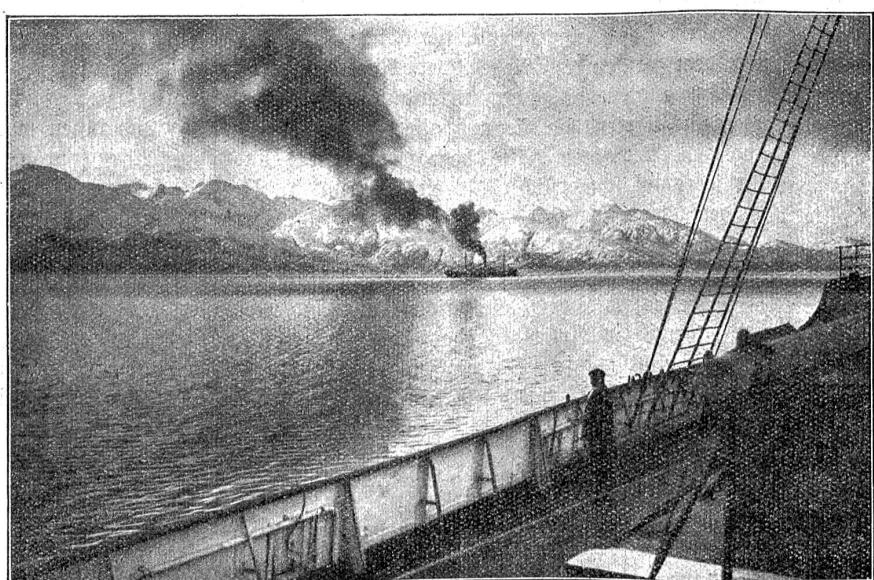
Chile nimmt zwar unter den südamerikanischen Staaten insofern eine Ausnahmestellung ein, als seine staatlichen Einrichtungen schon längst konzentriert sind unter dem Einfluß europäischer, insbesondere deutscher Einwanderer. Diesem Umstände mag es

zuzuschreiben sein, daß der Umsturz verhältnismäßig rasch und völlig unblutig sich vollzogen hat.

Obwohl circa 18mal größer als die Schweiz hat Chile bloß 3,5 Millionen Einwohner, also nicht einmal so viel wie die Schweiz. Auf einen Quadratkilometer kommen nicht ganz 5 Einwohner. Mit seiner ungeheuren Längserstreckung — Chile ist ein 4200 Kilometer langer, bloß durchschnittlich 150 Kilometer breiter Küstenstreifen — reicht es eben im Norden in die heiße Wüstenzone hinauf und im Süden zu den Gletschern des Südpolargebietes hinab. Da gegen ist es sehr fruchtbar und verhältnismäßig dicht bevölkert in der Mitte, die in subtropischen und gemäßigten Breiten liegt. Zum weit aus größten Teil wohnt die Bevölkerung in dem großen Längstal, das sich von Santiago bis zur Bucht von Puerto Montt zwischen der Küstenlinie und den Südkordilleren erstreckt. Dieses Längstal zerfällt durch Querriegel in verschiedene Becken und zeigt infolgedessen keinen größeren Flusslauf. Das Klima ist hier für den Ackerbau sehr günstig. Hier reisen alle europäischen Kulturpflanzen ihre Früchte in reicher Fülle; so Weizen, Mais, Wein, Süßfrüchte und Obst.

Das gemäßigte Klima ließ eine arbeitstüchtige Bevölkerung heranwachsen. Diese besteht zu circa 60 Prozent aus Mestizen, das sind Mischtlinge von Weißen und Indianern, und aus Indianern. Unter den letztern verdient der freiheitsliebende und fleißige Stamm der Araukaner besonders erwähnt zu werden. Dreihundert Jahre lang hat er seine Unabhängigkeit behauptet, und erst 1887 ist es den Chilenen gelungen, ihn zu unterwerfen.

Der Rest der Bevölkerung sind Weiße, in der Hauptsache spanischer Rasse; doch sind auch andere europäische Nationen stark vertreten: Italiener (13,000), Deutsche (11,000), Engländer (10,000), Franzosen (10,000). Die Weißen sind die kulturelle Oberschicht und haben die Regierung und die Wirtschaft in der Hand. Die Städte sind ganz europäisiert. Santiago, die Hauptstadt mit 380,000 Einwohnern, trägt modernen Großstadtcharakter mit Tram- und Auto-



Chile: stimmungsbild aus der Magellanstrasse.